Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 89 (1956-1957)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

89. JAHRGANG Nr. 30 BERN, 29. SEPTEMBER 1956

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

«Morgenstund hat Gold im Mund»

Amerikanische Gelehrte führten ausgedehnte Versuche durch, um den Einfluss der Ernährung auf die Arbeitsleistung wissenschaftlich festzustellen. Es ergab sich dabei z. B., dass Arbeiter mit Frühstück in allen vier Vormittagsstunden wesentlich höhere Leistungen erzielten als jene ohne Frühstück. Das sollte eigentlich niemand überraschen, denn die 18 Stunden vom Nachtessen bis zum Mittagessen des folgenden Tages sind viel zu lang, als dass wir ohne neue Kräftezufuhr voll leistungsfähig bleiben könnten. Die Aufgabe des Frühstücks ist es, Ihnen neue Energie zu spenden für die von Natur aus produktivste Zeit des Tages, die Vormittagsstunden.
Nehmen Sie deshalb ein anregendes und gehaltreiches Frühstück, am besten mit frischen, vitaminreichen Früchten, ein bis zwei Tassen stärkender Ovomaltine und knusperigem Butterbrot. Das tut jedermann gut, der geistige und körperliche Spannkraft braucht, und besonders auch Kindern, die viel lernen müssen.

DR. A. WANDER AG., BERN

Die Vereinsanzeigen befinden sich in dieser Nummer ausnahmsweise auf Seite 475

NEUE HANDELSSCHULE
Effingerstrasse 15 BERN

Inh. u. Dir. L. Schnyder, Tel. 031 - 30766
Handel, Verwaltung, Verkehr, Arzt- und Zahnarztgehilfinnen, höherer Sekretär(innen)-Kurs (zweites Jahr). Prospekt und unverbindliche Beratung durch die Direktion.

BÜCHER auch für Ihre
Bibliothek von der
Versandbuchhandlung
Ad. Fluri, Bern 22
Postfach Breitenrain

Musikinstrumente und Noten
Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

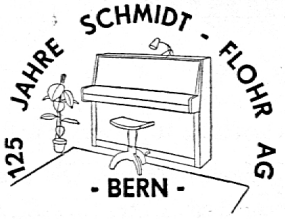
Versand überallhin

Im Mädchenerziehungsheim Steinhölzli, Liebefeld bei Bern, ist die Stelle der

Heimleiterin

auf 1. Mai 1957 neu zu besetzen. Bewerberinnen müssen unverheiratet und Besitzerin eines Lehrerinnenpatentes sein. Besoldung nach Vereinbarung.

Anmeldungen sind bis 15. Oktober 1956 an den Präsidenten des Heimkomitees, **Herrn Pfarrer W. Fuchs, Köniz,** zu richten.



SCHMIDT-FLOHR
Der Schweizer Flügel mit
WELTRUF

Verlangen Sie bitte den Katalog mit Dokumentationen, die uns selbst aus Übersee zugekommen sind.

Pianofabrik
SCHMIDT-FLOHR AG.
Bern

Schulblatt-Inserate
weisen Ihnen den Weg zum Fachgeschäft

Die ZENITH Uhrenfabriken A.-G. stellen den Mitgliedern des Lehrkörpers gratis Kartonuhren zur Verfügung (Format 56 cm x 70 cm). Diese Uhren sind dazu bestimmt, den Schulkindern der unteren Stufen die Zeit kennen zu lehren.

Wenden Sie sich mit einer Postkarte an

Fabriques des Montres Zenith S. A.
Service de publicité
Le Locle

89. JAHRGANG Nr. 30 Bern, 29. September 1956

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an den Sonderkursen Oberseminar, Bern, Quellenweg 3, Wabern bei Bern, Postfach, Telephon 031 - 5 90 99. *Redaktor der «Schulpraxis»:* Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. 031 - 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.50. *Insertionspreis:* Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen,* Bahnhofplatz 1, *Bern.* Tel. 031 - 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires Fr. 17.–, 6 mois Fr. 8.50. *Annonces:* 15 ct. le millimètre, réclames 50 ct. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces,* place de la Gare 1, *Berne.* Téléphone 031 - 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Die Ährenleserin 463
Aus den Verhandlungen im Grossen Rate 463
Sprachheilschule Münchenbuchsee 465
Probleme der Hilfsschule für Schwachbegabte 465
Schweizer Wanderwege 467
Aus dem Bernischen Lehrerverein 468
Verschiedenes 468
Buchbesprechungen 469
Kalender 470
De la formation du caractère 471
Divers 473
Bibliographie 474
Mitteilungen des Sekretariats 475
Communications du secrétariat 475

Die Ährenleserin

Von Paul Adolf Brenner

Es war ein gutes Jahr gewesen,
Herbstmorgen schien wie lichtes Glas;
Ich sah, wie sie beim Ährenlesen
Gebeugt den Ackergrund durchmass.

Mir war, als ob des Säers Schritte
Sie nochmals täte, ernst und schwer,
Und dass des leeren Feldes Mitte
Ihr wieder voll Geheimnis wär.

So, wo wir froh ein Werk vollenden,
Gehn Frauen aus nach jedem Fest,
Und bergen tief in ihren Händen
Der grossen Ernte letzten Rest:

Die Zeit bedenkend erster Nöte,
Da um Gedeihn das Schwache stritt,
Gehn sie, die nie der Ruhm erhöhte,
Den Weg noch einmal, Schritt um Schritt.

Aus den Verhandlungen im Grossen Rate

Immer wieder Subventionen

In monotoner (lies langweiliger) Weise wickeln sich die Direktionsgeschäfte der Erziehungsdirektion ab: Geschäft 3083. Im Primarschulhaus Mannried sollen folgende Sanierungsarbeiten ausgeführt werden:... Es folgt die mündliche Beschreibung, die detaillierte Aufteilung der Kosten im Gesamtbetrag von 230 190 Franken, die Zusicherung eines ordentlichen Staatsbeitrages von 47% von 211 200 Franken, die zusätzliche Leistung von 6%, also total 53% zu Lasten des Kontos 2000 939 1 ..., alles Dinge, die jeder Grossrat gut und gern lesen kann, falls er, nicht vom zufällig angeschauten Feuilleton gepackt, in Tagblattlektüre vertieft ist oder in dringlicher Znüniangelegenheit in das Restaurant zum Ratshaus abkommandiert worden war. Diskussionslos passiert das Geschäft 3083, Präsident Tschäppät fragt usanzgemäss: «Wünscht jemand das Wort dazu?», und selbstsicher fährt er nach einer Allegroachtelspause fort: «Nicht benützt, genehmigt!» «So ging es und geht es noch heute», sagt Goethe. Diesmal jedoch irrte Goethe. In den stereotypen Gang der Geschäfte eingreifend, verlangte ich zum Subventionsgeschäft für den Schulhausanbau Sutz-Lattrigen das Wort. Nach Dekret vom 26. Februar 1952 waren die Gemeinden in 29 Besoldungsbeitragsklassen eingeteilt, auf welche die ordentlichen Beiträge an Bauten von 5% bis 50% festgesetzt waren. Nach diesem Dekret hatte Sutz 30% zugut (13. Besoldungsbeitragsklasse). Ein neues Dekret, das auf den 1. April 1956 rückwirkend in Kraft tritt, enthält nun 38 Besoldungsbeitragsklassen. Sutz ist dort in die 26. Klasse «befördert» worden und bekommt daher nur noch 18%. Hier liegt ein Härtefall vor. Wäre das Gesuch in der Maisession behandelt worden, hätte die Gemeinde 30% erhalten. Heute muss sie mit 18% vorlieb nehmen. Selbstverständlich wurde mein Antrag, Sutz dennoch 30% auszurichten, entrüstet bekämpft. Die heilige Subventionsordnung darf nicht «aus dem Handgelenk heraus» gestört werden. Ich stimmte dann einem Verschiebungsantrag zu. Möglicherweise wird Sutz in der Novembersession eine leicht erhöhte Subvention erhalten, da ja die neu zu errichtende Klasse, welche im Anbau untergebracht werden soll, einen günstigeren Ansatz rechtfertigt. Sagt doch das Dekret in § 3 so schön: «Für die Einreihung sind massgebend die Gesamtsteueranlage und die Steuerkraft auf die Schulklasse berechnet.» Wie «einfach» diese Berechnung ist, geht aus § 4 hervor: «Die Steuerkraft der Gemeinde ist der Betrag der ordentlichen Gemeindesteuern nach Staatssteuerregister, gerechnet zum Anlagesatz 1,0; der Betrag wird jedoch um so viele Prozente erhöht, als dem Verhältnis des Ertrages der besonderen Gemeinde-

steuern der Einwohner- und gemischten Gemeinden und ihrer Unterabteilungen zum Ertrag der ordentlichen Gemeindesteuern dieser Körperschaften gemäss Art. 195 Ziffer 1 StG entspricht.»

Die Einreihung der Gemeinden ist auf 27. August 1956 vollzogen worden. Es fehlt noch der Schlüssel, der die 5 bis 50% auf die 38 Besoldungsbeitragsklassen verteilt. Sobald der bekannt ist, kann jede Gemeinde wieder genau feststellen, wieviel Prozent die ordentliche Bausubvention ausmacht. Die Gültigkeitsdauer der Einreihung ist 1956 bis 1962.

So, Freunde, soll die Schule sein!

Bei der Behandlung des Verwaltungsberichtes der Erziehungsdirektion erhält die Schule sozusagen unverbindliche Richtlinien und gute Ratschläge, was zu tun und was zu lassen ist.

Wir wollen uns hier die Äusserungen zu Gemüte führen, kommentieren, dann in uns gehen und versuchen, hinfort weniger zu sündigen.

Grossrat Graber (Reichenbach) stellte fest, « dass sich in der letzten Klasse der Primarschulen alljährlich eine Anzahl körperlich fortgeschrittene Mädchen befinden, die eigentlich nicht mehr in die Schule gehören. Viele von ihnen haben das Interesse an der Schule verloren; sie sitzen ein Jahr lang auf der Schulbank und lernen wenig dabei, wogegen sie sich anderswo nützlich machen könnten. Sie versperren (!) den kleinern Kindern den Platz, und ihr Einfluss auf diese und auf die Schule überhaupt ist nicht immer vom Guten». – Mit dieser schriftlich eingereichten Interpellation wollte Grossrat Graber bewirken, dass Gesuche um Erlass des 9. Schuljahres weitmöglichst berücksichtigt würden.

Der Erziehungsdirektor sicherte eine gute Prüfung sämtlicher Gesuche zu, sagte aber deutlich, dass nicht dispensiert werde, um zu ermöglichen, dass die Mädchen eine auswärts erwerbstätige Mutter ersetzen könnten.

Kollege Ernst Burren machte die betrübliche Feststellung, dass die heutige Jugend nicht mehr singt. Er reichte ein Postulat ein, in dem er Massnahmen zur Hebung des Volksgesangs fordert.

Der Erziehungsdirektor erklärte, je besser es einem Volk gehe, um so weniger werde gesungen. Das Postulat wurde entgegengenommen. Die von Grossrat Burren aufgeworfene Detailfrage, ob der Schule obligatorische Lieder vorgeschrieben werden sollten, hat die Inspektorenkonferenz zu untersuchen. (Wegleitend mag vielleicht dienen, dass Fritz Lehner und ich gegen ein Obligatorium sind. Auch sah man weitere Lehrergrossratsköpfe waagrecht wackeln.)

Grossrat Bergmann trat als scharfer Fechter gegen die Schundliteratur auf. Er hätte gerne einen kräftigen Artikel ins Gesetz für die Mittelschule gepflanzt. Regierungsrat Dr. Moine riet, schlechte Literatur mit guter zu bekämpfen. Die Aufnahme eines Artikels ins Mittelschulgesetz sei nicht möglich.

Grossrat Graber (Burgdorf) plädierte die Erweiterung der Notenskala vermittelst Halbtonstufen (pardon!), weil – nach seiner Meinung – die Noten 6 bis 1 keine genügend gerechte Beurteilung zulassen. Ist nicht der Schüler, der 5,49 erreicht, ganz bedeutend besser als jener, der mit 4,51 auch auf die Note 5 kommt? Der Erziehungsdirektor widersprach der Tendenz der Notenerweiterung. Er betonte, wie namentlich in der Primarschule, wo nur ein einziges Notenzeugnis am Schuljahresende erteilt wird, der sogenannte Schulbericht viel präzisere, individuellere Mitteilungen zulässt. Ganz undenkbar wäre die Notensetzung in Betragen, Fleiss und Ordnungssinn. Gut, ziemlich gut und unbefriedigend sagen genug. In der Mittelschule lässt sich natürlich weniger leicht auf Notengebung verzichten. (Wirklich? *Red.*)

Frage des Berichterstatters: Warum geht es im Lehrerinnenseminar in Thun ohne Noten? Es scheint mir, man sollte einmal im Schulblatt berichten, was für Erfahrungen in Thun gemacht worden sind. Vielleicht könnte man das Wagnis der Absage an das Zahlenzeugnis auch anderswo (z. B. in der Primarschule!) tun.

Grossen Genuss bereitete Grossrat Dr. Steinmann dem Rat mit der Darlegung seines Anliegens gegen die Sprachverwilderung. Irgendwo in tiefster Truhe ruht seine noch zu Herrn † Dr. Rudolfs Zeiten eingereichte und angenommene, mit Beispielen wohlbegründete Motion. Dr. Steinmann hofft, «Kulturminister» ... (sic!) Dr. Moine habe Verständnis und hebe die Motion ans Licht. Er hatte es (Verständnis) und wird sie ans Licht heben, d. h.: nach der ihm bislang unbekannten Sache suchen.

Wir dürfen uns dem Dank Grossrat Bergers anschliessen, der den Beschluss des Regierungsrates besingt, wonach künftig schon im Moment des Einreichens der Bauabrechnung die halbe Subvention ausbezahlt werden soll. Grossrat Kunz, Ostermundigen, hätte gar zu gerne schon beim Bezug eines neuen Schulhauses etwas erhalten. Er wies auf die grossen Zinslasten hin, die den Gemeinden bei späten Auszahlungen erwachsen.

Grossrat König, Grosshöchstetten, ist von den Auswirkungen der Schulzahnpflegebestimmungen nicht voll befriedigt. – Der Erziehungsdirektor ist es nicht ganz in bezug auf die Beantwortung der diesbezüglichen Fragen durch die Gemeinden. Haben doch ⅓ aller Gemeinden noch nicht geantwortet! (Hoffen wir, nicht aus Nachlässigkeit der Lehrerschaft!)

Grossrat Zingre gefällt es nicht, dass sich Schüler an Abendvorstellungen im Freien beteiligen. Er erwähnte Eishockeymatchs, wo sich Schüler nicht nur als friedliche Zuschauer, sondern auch als nächtliche Spektakelmacher hervorgetan hätten. Den Behörden erwüchsen daraus Schwierigkeiten mit den Eltern.

Der Trost vom Regierungstisch her war nur gering. Wenn die Eltern dabei seien, sei es kaum möglich, wirksam einzuschreiten.

Wohltuend waren hierauf die Worte von Grossrat Schwarz. Er beteuerte, die Jugend sei nicht schlimmer als früher. (Beifall von der mit Schulklassen gutgarnierten Tribüne her.) Wohl aber sei schlimm, wie die jungen Leute von gewissen Schundliteraturfabrikanten ausgebeutet werden. Schriften, sogar schweizerischen Ursprungs, – Namen will Schwarz nicht nennen, um nicht noch Reklame zu machen – vergifteten junge Gemüter. Dann noch etwas. Schnaps- und Tabakinserate nehmen unangenehm überhand. Man möge nur im Berner Tram Umschau halten. An diesem Überhandnehmen ist nicht

die Jugend schuld. Es ist tatsächlich nicht immer leicht, die Jugend zu leiten. «Schwer predigt eine Kupfernase Enthaltsamkeit dem Sohn beim Glase.»

Wieweit die Grossräte im allgemeinen und die Lehrergrossräte im besonderen seine Belehrungen beherzigt haben, lässt sich leider nicht durch die Stimmenzähler feststellen.

Nach der Genehmigung des Verwaltungsberichtes der Erziehungsdirektion schritt man zum letzten Kapitel:

Dekretsbehandlung

Vom Dekret über die Einreihung der Gemeinden in Besoldungsbeitragsklassen habe ich bereits im ersten Kapitel zum Fall Sutz-Lattrigen etwas gesagt. Ob es den übrigen bernischen Gemeinden zum Gewinn- oder Verlustgeschäft wird, lässt sich nur im Einzelfall bestimmen. Die erhöhten Besoldungen erfordern durchwegs grössere Gemeindeleistungen, sofern nicht eine Einreihung in eine niedrigere Klasse erfolgt ist.

Das Dekret über die versicherten Besoldungen der Lehrerschaft regelt die Anpassung an das neue Lehrerbesoldungsgesetz vom 2. September 1956. Mit lächelnder Liebe stimmte der Grosse Rat zu. Den Organen der Lehrerversicherungskasse und dem Personalamt wird es schwere Arbeit und Mühe bringen, uns Lohnempfängern aber einmal mehr Gelegenheit geben, gläubig anzunehmen, was unser einfältiges Gemüt nicht nachzurechnen vermag.

Fred Lehmann

Sprachheilschule Münchenbuchsee

Der Regierungsrat hat auf Antrag der Aufsichtskommission am 18. September Herrn Hans Wieser, Taubstummenlehrer in St. Gallen, zum neuen Vorsteher der Sprachheilschule Münchenbuchsee gewählt. Der Amtsantritt wird wenn möglich noch in diesem Jahr erfolgen.

Probleme der Hilfsschule für Schwachbegabte

I. Grundsätzliches

a) Bedürfnisfrage

Die Tatsache, dass seit mehr als 40 Jahren Hilfsklassen für Schwachbegabte bestehen, erübrigte eigentlich, die Bedürfnisfrage hier aufzurollen. Doch finden wir es angezeigt, in aller Kürze die wichtigsten Gründe anzuführen, welche die Führung von speziellen Klassen für schwachbegabte, bildungsfähige Kinder sprechen.

1. Auffassungsgabe, Denk- und geistiges Verarbeitungsvermögen dieser Kinder sind beschränkt. In einer Normalklasse von 30 bis 40 Kindern wird das schwachbegabte Kind bald zurückfallen. Häufige Misserfolge lassen in ihm ein starkes Minderwertigkeitsgefühl entstehen. Eine tiefgehende Entmutigung bemächtigt sich des Kindes. Ein schlechtes Klima für Leistungen! Bald vegetiert das Kind in seiner Klasse dahin und leistet nichts mehr, einmal weil es meistens übergangen wird, zum andern, weil es sich überhaupt keine Leistung mehr zutraut. So müssen notgedrungen seine bescheidenen Anlagen und Kräfte gänzlich verkümmern. Es verlässt lebensuntüchtig die Schule und wird bald einmal der Allgemeinheit irgendwie zur Last fallen.

2. Nicht nur die geistigen, auch seine manuellen Anlagen müssen in der Normalklasse verkümmern. Der heute leider auch in der Primarschule allzu einseitig auf den Intellekt bezogene Unterricht erlaubt eine besondere Förderung und Entwicklung der manuellen Anlagen nicht.

3. Für den Lehrer der Normalklasse sind die schwachbegabten Kinder ein schwieriges Problem. Nimmt er sich ihrer besonders an, was viel Kraft und Zeit erfordert, kommen die guten Schüler zu kurz. Lässt er aber das schwachbegabte Kind einfach « mitlaufen », muss es verkümmern.

Diesen Schwierigkeiten kann wirksam nur begegnet werden, indem die schwachbegabten Kinder aus der Normalklasse herausgenommen werden. In kleinen Spezialklassen können sie individuell und ihren Fähigkeiten entsprechend geschult werden. Vom Druck und der Überlegenheit der andern Schüler befreit, finden sie sich bald wieder, werden mutig und selbstsicher. Dem Lehrer ist es nun möglich, sich des einzelnen Kindes anzunehmen und es zu einem lebenstüchtigen, brauchbaren Menschen heranzubilden.

Endlich mag in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, dass das neue Primarschulgesetz vom 1. Dezember 1951 verlangt, dass minderbegabte Kinder in Hilfsklassen unterrichtet werden sollen.

b) Bildungs- und Unterrichtsziele

Auch für die Hilfsschule gilt das allgemeine Unterrichtsziel, wie es in Art. 1 des oben erwähnten Gesetzes umschrieben ist.

« Die Schule unterstützt die Familie in der Erziehung der Kinder. Sie hat Charakter, Verstand und Gemüt der ihr anvertrauten Jugend bilden zu helfen, ihr Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln und ihre körperliche Erziehung zu fördern. Die Erziehung in der Schule soll dazu beitragen, die Ehrfurcht vor Gott und in christlichem Sinn den Willen zu gewissenhaftem Handeln gegenüber den Mitmenschen zu wecken.»

Wir möchten dieses allgemeine Bildungsziel für die Hilfsschule präzisieren und ergänzen wie folgt:

Die Hilfsschule hat das schwachbegabte Kind soweit zu fördern, dass es sich im Leben selber zurechtfinden und durchbringen kann.

Daraus ergeben sich folgende *Minimalforderungen* für den Unterricht in der Hilfsschule:

1. Ausbildung der Geisteskräfte :

Der Hilfsschüler muss lesen lernen.

Er muss lernen, seine Gedanken schriftlich und mündlich einigermassen verständlich auszudrücken. Er muss Briefe schreiben können.

Die Hilfsschule muss ihm ein Minimum von Kenntnissen über unser Volk und Land vermitteln.

Im Rechnen muss der Schüler die vier Operationen beherrschen, die gebräuchlichsten Masse und Gewichte, Zeit und Geld kennen, anwenden und mit ihnen rechnerisch umgehen können. Er sollte eingeführt werden in die Grundregeln einer gesunden, natürlichen Lebensweise.

2. *Ausbildung der manuellen und körperlichen Kräfte und Anlagen:*

Wichtiger als die intellektuelle Schulung ist für den Hilfsschüler die Entwicklung und Schulung der körperlichen Kräfte und handwerklichen Fertigkeiten. Wird er später doch ausschliesslich auf «seiner Hände Werk» angewiesen sein.

In Handarbeit, Hauswirtschaft, Gartenbau und Handfertigkeitsunterricht lernt er die gebräuchlichen Werkzeuge kennen und handhaben.

Schwachbegabte Kinder sind oft sehr unbeholfen; Turnen, Spiele, Sport, baden, schwimmen und rhythmische Übungen sollen ihre Körperkräfte entwickeln und die Unbeholfenheit überwinden helfen.

3. *Erziehung und Ausbildung der Charakteranlagen:*

Diese sind für den Hilfsschüler von ganz besonderer Wichtigkeit. Sein Intelligenzdefekt darf nicht Entschuldigung sein für Faulheit, Frechheit, asoziales und unmoralisches Verhalten. Grosse Schwierigkeiten stehen der Erziehung des Hilfsschülers entgegen:

Oft ist mit der Geistesschwachheit ein Charakterdefekt gekuppelt. So finden wir in den Hilfsklassen:

Laute, hemmungslose, oberflächliche und haltlose, dann wieder stumpfe, teilnahmslose, gleichgültige, gemütsarme und schliesslich durch unerfreuliche Milieuverhältnisse geschädigte, moralisch und körperlich verwahrloste Kinder.

Dazu kommen die vielen ängstlichen, entmutigten und unsichern Kinder.

Beim Hilfsschulkind können wir mit unsern Erziehungsmassnahmen selten mit Aussicht auf Erfolg an Verstand, Gemüt oder den guten Willen appellieren, weil das Kind auf diesen Wegen nicht folgen kann. Als einigermassen Erfolg versprechende *Erziehungsmittel* kommen in Frage: *Systematisches Training und nimmermüde, konsequente Gewöhnung.*

Ziele der Charakterschulung:

Gewöhnung an exaktes, zuverlässiges Arbeiten.

Gewöhnung an anständiges, höfliches und freundliches Benehmen in Schule, Haus, Beruf und Strasse.

Eingewöhnung in die Gemeinschaft.

Erziehung zu Ordnung und Reinlichkeit in allen Dingen. Erziehung zur Achtung vor dem Mitmenschen und der wehrlosen Kreatur.

Wecken des Verantwortungsbewusstseins.

Training der Willenskräfte bei jeder sich bietenden Gelegenheit, namentlich der Ausdauer, der Selbstbeherrschung. Gemütsbildung.

II. Organisatorisches

a) Zentralisation der Hilfsklassen?

Sollen die Hilfsklassen aus dem Verband der übrigen Primarschulklassen herausgenommen und in eigenen, den Bedürfnissen der Hilfsschule entsprechend eingerichteten Schulhäusern vereinigt werden?

Diese Frage muss einzig und allein vom Kinde aus betrachtet und gelöst werden.

Zweifelsohne liessen sich durch die Zentralisation aller Hilfsklassen in einem eigenen Schulhause organisatorische und administrative Vorteile erzielen, z. B. in der Einrichtung und im Ausbau von Werkstätten, in der Beschaffung und Verwaltung des besonderen Unterrichtsmaterials und der Lehrmittel, in der Anlage von Schulgärten, Schulküchen, Turn- und Spielanlagen, in der Gestaltung der Stundenpläne. Diese Vorteile würden aber erst wirksam in Erscheinung treten, wenn eine grössere Zahl von Hilfsklassen erfasst werden könnte.

Vom geistesschwachen, bildungsfähigen Kinde aus gesehen, muss jedoch von einer Zentralisation in einem eigenen Schulhause unbedingt abgeraten werden.

Warum?

1. Das geistesschwache Kind ist *kein «krankes» Kind.* Sein Defekt ist dauernd und irreparabel. Es gleicht in dieser Beziehung durchaus jedem andern infirmen Kinde. Es ist höchstens «anders», als das normale Kind. Es hat aber wie letzteres später den Existenzkampf zu bestehen. Es wird den gleichen Widerständen und Schwierigkeiten begegnen und kaum auf mehr Rücksicht und besonderes Verständnis rechnen können. Es darf in der Schule daher auch nicht als krankes Kind behandelt werden. Für seine Schulung und Erziehung müssen die gleichen ethischen, sittlichen und moralischen Verhaltensmaßstäbe gelten, wie für das normale Kind. Falsche Rücksichtnahme und sentimentales Mitleid sind ihm gegenüber nicht am Platze.

Schon dadurch, dass wir das geistesschwache Kind aus der Normalklasse herausnehmen müssen, um es individuell, seinen Fähigkeiten entsprechend schulen und erziehen zu können, wird es irgendwie *gezeichnet.* Der Widerstand vieler Eltern gegen die Einweisung ihrer Kinder in die Hilfsklasse erklärt sich zum grössten Teil aus dieser Tatsache. Nehmen wir das geistesschwache Kind aus der übrigen Schulgemeinschaft heraus, wecken und vertiefen wir in ihm das Gefühl und das Bewusstsein: «Ich bin anders, auf mich muss man mehr Rücksicht nehmen, mir ist mehr erlaubt als andern.» Wie leicht wird es dadurch veranlasst, sich weniger Mühe zu geben, sich mehr gehen zu lassen!

Wir müssen daher vermeiden, das Kind zu etwas *Besonderem* zu stempeln, und es nur soweit aus der grossen Schulgemeinschaft herausnehmen, als es seine besondere Schulung und Erziehung unbedingt erfordern. Es wäre auch falsch, durch eine Zentralisation den Widerstand der Eltern gegen die wertvolle, überaus segensreiche Einrichtung der Hilfsklassen noch mehr herauszufordern.

2. Das geistesschwache, bildungsfähige Kind wird gezwungen sein, nach Schulaustritt, im Berufs- und Erwerbsleben mit «normalen» Menschen zusammen zu leben, und sich in die Volksgemeinschaft einzuordnen. Elternhaus und Schule müssen es darauf vorbereiten. (Nur hochgradig schwachsinnige, bildungsunfähige Kinder können damit rechnen, in Anstalten mit gleichgearteten Menschen zusammenleben zu können.)

Wie soll nun die Hilfsschule das Kind auf dieses Zusammenleben vorbereiten, wenn es während der Schulzeit gänzlich vom normalen Kind ferngehalten und jegliche Kontaktnahme infolge der Zentralisation im eigenen Schulhaus verunmöglicht wird?

Erfahrungen haben gezeigt, dass ein Nebeneinander im gleichen Schulhaus für beide Teile sich erzieherisch

ausserordentlich segensreich auswirkt. Im freien Verkehr und gesunden Wettbewerb mit dem normalen Kind im Schul- und namentlich im Pausenbetrieb lernt das schwachbegabte Kind sich behaupten. Es muss sich mit dem Normalen auseinandersetzen. Seine moralischen und sittlichen Kräfte werden täglich auf die Probe gestellt und gestärkt. Es merkt, dass es sich an die allgemeinen « Spielregeln » halten muss und dass es sofort in die Schranken gewiesen wird, wenn es sich ungezogen, frech oder asozial verhalten will.

Andererseits schadet es den normalen Kindern gar nichts, wenn sie durch den gegenseitigen Verkehr das Besondere des schwachbegabten Kindes erkennen und darauf Rücksicht nehmen lernen. Schwierigkeiten aus diesem *Miteinanderleben* ergeben sich eigentlich nur dort, wo die Lehrerschaft dafür kein Verständnis aufbringt. (Das gibt es leider auch noch.)

3. Was für die Kinder gilt, trifft auch zu für die Lehrerschaft. Der isolierte Hilfsklassenlehrer verliert leicht den Maßstab für die normalen Verhältnisse. Hat er aber Gelegenheit, im Schulhaus und in den Pausen mit normalen Kindern zu verkehren, erliegt er viel weniger der Gefahr der Einseitigkeit. Er empfängt neue Anregungen sowohl von den Kindern, wie von seinen Kollegen an den Normalklassen. Letztere hinwiederum erhalten Einblick in die Arbeit der Hilfsklasse. Sie erkennen vielleicht, dass ihr Kollege an der Hilfsklasse ihnen einen unschätzbaren Dienst erweist, indem er ihnen die schwachen, ja oft auch die schwierigen, unbequemen Schüler abnimmt. Verständnisvoll werden sie den Kollegen an der Hilfsklasse in seiner schweren, oft recht undankbaren Arbeit nach Kräften unterstützen.

4. Auch aus finanziellen Gründen muss zur Zeit eine Zentralisation abgelehnt werden. Der Bau eines eigenen Schulhauses für die Hilfsklassen kann bei der grossen Raumnot und dem gespannten Schulhausbauprogramm zur Zeit nicht verantwortet werden. Dagegen ist es durchaus möglich, den Hilfsklassen im Rahmen der übrigen Primarschule zweckmässige Einrichtungen und die nötige Ausrüstung mit verhältnismässig geringen Kosten zur Verfügung zu stellen.

Zusammenfassung : Aus den obigen Darlegungen darf der Schluss gezogen werden, dass die Hilfsschule für Schwachbegabte ihr Bildungsziel (siehe vorne) ebenso gut, ja noch besser erreicht, wenn sie im Verband der andern Primarschulklassen verbleibt. Die erzieherischen Vorteile dieses Systems überwiegen weit jene organisatorischer Art, welche eine Zentralisation aller Hilfsklassen in einem eigenen Schulhaus bringen würde.

b) Behörden

Art. 82 des Gesetzes über die Primarschule vom 1. Dezember 1951 bestimmt:

« Die Primarschule steht unter der unmittelbaren Aufsicht der *Schulkommission.* »

Letztere ist infolgedessen auch die verantwortliche Aufsichtsbehörde für die *Hilfsschule.* Art. 87 des gleichen Gesetzes umschreibt, wie die Aufsicht auszuüben ist:

« Die Schulkommission besucht wenigstens in jedem Schulquartal einmal durch ein Mitglied oder mehrere Mitglieder die Schule . . . » Für die Hilfsschule empfiehlt es sich, ein sogenanntes *Protektorat* zu errichten. Ein bestimmtes Mitglied der Schulkommission nimmt sich der Hilfsschule besonders an. Es steht dem Hilfsklassenlehrer mit Rat und Tat zur Seite. Es vertritt die Anliegen der Hilfsschule in der Gesamtkommission. Es bildet so das Bindeglied zwischen Hilfsschule und Schulkommission. Es hält durch häufige Besuche engen Kontakt mit der Hilfsschule.

Um eine einheitliche Gestaltung und Führung aller Hilfsklassen einer Gemeinde zu erreichen, empfiehlt es sich, eine besondere *Kommission für Hilfsschulfragen* zu bilden. Sie hätte vor allem die Arbeit aller Hilfsklassen zu koordinieren. Ihre speziellen Aufgaben wären folgende:

- Organisation und Durchführung aller Massnahmen für die Auswahl und Prüfung von Kindern, die für die Hilfsschule in Frage kommen.
- Verkehr mit Eltern, Schularzt, Erziehungsberater, Prüfungsexperten und Behörden zwecks Abklärung aller mit der Einweisung zusammenhängenden Probleme.
- Antragstellung an die Schulkommission betr. Einweisung von Kindern in die Hilfsschule.
- Begutachtung von Begehren der Hilfsschule zuhanden der Schulkommissionen und anderer zuständiger Behörden.

Die Kommission hätte demnach vor allem konsultativen Charakter. Es sollten ihr angehören:

- alle Protektoren von Hilfsklassen
- Vertreter der Lehrerschaft
- der Schularzt
- der Erziehungsberater und Prüfungsexperte. – *m.*

(Fortsetzung folgt)

Schweizer Wanderwege

Dass es eine Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege (SAW) gibt, die alle Kantone umfasst, ist der beste Beweis dafür, dass es heute noch Menschen gibt, denen die moderne Technik des Reisens nicht als die grösste Errungenschaft der Menschheit erscheint. Die Zahl der Wanderer, die abseits der lärmigen Strassen auf *stillen Wegen* wirkliche Erholung für Körper und Gemüt von der Hetze des Alltags suchen, nimmt erfreulich zu, und die SAW erfüllt eine bedeutende *Erziehungsaufgabe*, wenn sie das Wandern planmässig fördert.

Der *Jahresbericht 1955 der SAW*, eine hübsch ausgestattete und reich illustrierte Broschüre, legt ausführlich dar, wie die SAW ihr Ziel zu erreichen sucht.

Träger der Arbeit sind die kantonalen Sektionen. Obwohl die Markierung des Wegnetzes an einheitliche Richtlinien – gelbe Wegweiser mit schwarzer Schrift – gebunden ist, wahrt jeder Kanton seine Eigenart als völlig selbständige Sektion, über deren umfangreiche Arbeit im Dienste des schönen Werkes der Jahresbericht Aufschluss gibt. Aber auch in der Finanzierung sind die Kantone selbständig. In einigen Kantonen tragen Staat und Gemeinden die Hauptlast, während in andern Lotterieerträgnisse, Verkehrsverbände und Einzelmitglieder für die Kosten aufkommen. Die Tätigkeit der kantonalen Sektionen erschöpft sich nicht in der Markierung der vorhandenen Wegverbindungen. Sehr oft gilt es, noch bestehende Lücken, die eine Umgehung befahrener Strassen ermöglichen, durch die Anlage neuer Wege zu schliessen.

Selbstverständlich bedürfen alle Bemühungen zur Förderung des Wanderns einer zentralen Leitung, die die Koordinierung von Planung und Markierung im ganzen Gebiet der Schweiz gewährleistet. Der Zentralvorstand der SAW veranstaltet Instruktionskurse, welche der Ausbildung des technischen Personals der Sektionen dienen, die technische Kommission ist bei der Wahl des Markierungsmaterials behilflich, und der Planungschef bringt die Planung der Routennetze in Übereinstimmung. Aus dem Jahresbericht geht auch hervor, dass wertvolle Beziehungen mit ausländischen gleichgerichteten Organisationen angeknüpft werden konnten.

Die sorgfältige Planung der Wanderwege erleichtert den Verkehrsvereinen die Herausgabe guter Tourenkarten, die als wirksames Werbemittel für unsere Kur- und Ferienorte unentbehrlich geworden sind. Eine überaus dankbare Aufgabe hat sich die SAW in der Betreuung der Wanderführer gestellt. Das Verzeichnis der wichtigsten Wanderkarten und -führer umfasst heute schon über 200 Titel.

Ein Beispiel für den Einsatz der SAW zur Wahrung der Interessen der Wanderer ist die Schaffung eines Wanderweges über den Gotthard. Damit ist es wieder möglich geworden, die Wanderung in Göschenen zu beginnen und unbelästigt vom riesigen Verkehrsstrom auf dem alten Saumweg und auf Teilstrecken der nun verlassenen Strasse durch die Schöllenen und über den Gotthard zu wandern, ja sogar auf einem prächtigen Höhenweg die Leventina hinunter bis nach Biasca.

Einen neuen Aspekt brachte in der Planung die konsequent durchgeführte Idee: Von der *Fahrstrasse* weg! Es werden sämtliche Abzweigungen, die zu einem seitlich der Fahrstrasse liegenden Wanderweg führen, zur Entlastung der Strasse markiert, um damit wirklich Gewähr zu bieten, dass der Fussgänger bei jeder Abzweigung immer wieder durch die gelben Wegweiser daran erinnert wird: Hier kannst Du einen Wanderweg benützen.

Neuestens hat die SAW auch die Gefahr zu bannen, dass der motorisierte Verkehr nicht auf die bisher dem Wanderer als Refugien verbliebenen Nebensträsschen eindringt. Das hofft sie mit Hilfe des in Beratung stehenden neuen Strassenverkehrsgesetzes und durch direkte Kontaktnahme mit den Automobilverbänden zu erreichen.

Welche Bedeutung die Allgemeinheit der Arbeit der SAW zur Förderung des Wanderns zumisst, geht aus der Liste der Aktivmitglieder, die ihr angehören, hervor. Neben den grossen Sportverbänden SAC, ETV, SJH, dem ACS, TCS, ASPA, der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung, der SBB, dem Bund für Naturschutz, dem Schweizerischen Lehrerverein usw. gehören ihr wohl die meisten am Verkehr irgendwie interessierten Verbände und Vereinigungen an.

Man wundert sich deshalb, dass die SAW Mühe hat, für ihre Tätigkeit, die von den Vorstandsmitgliedern ehrenamtlich geleistet wird, das notwendige Geld aufzubringen. Es zeugt für den Idealismus des Zentralvorstandes, wenn er nicht zuerst an die Hilfe des Staates appelliert, sondern hofft, die direkt Interessierten werden ihm die Finanzen, ohne die auch eine auf ideeller Basis aufgebaute Gemeinschaft nicht mehr auskommt, zur Verfügung halten. *st.*

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Alte Sektion Thierachern des BLV

Unter Führung von Herrn Hermann Plattner, Zeichenlehrer in Bern, besuchte die Alte Sektion Thierachern die Klee-Ausstellung im Kunstmuseum Bern. Leider konnte ein grosser Teil der Mitglieder der Einladung keine Folge leisten, da das plötzlich eingetretene schöne Wetter zu den längst fälligen Schulreisen benutzt werden musste. Überdies weilten einige Kollegen im Militärdienst, so dass man – wäre nicht noch ein « Zugewandter » dazugekommen – nicht einmal von den « Sieben Aufrechten » hätte sprechen können.

Herr Plattner hat es meisterhaft verstanden, uns die Kunst Paul Klees näherzubringen, denn solche Werke verlangen eben mehr als eine oberflächliche Betrachtung. Nur wer sich ernsthaft bemüht, tief in die Welt Paul Klees einzudringen, wird eine Fülle von Geheimnissen lüften und die Schönheit solcher Kunst erleben. Den überzeugenden und anschaulichen Ausführungen Herrn Plattners verdanken wir, dass vieles, was uns anfänglich fremd und « unverdaulich » schien, auf einmal greifbar und verständlich wurde. *B.*

VERSCHIEDENES

Kirchenmusik in Eriswil

Der Lehrergesangverein Oberaargau hat seine diesjährige Abendmusik in die Kirche von Eriswil verlegt und dort, unterstützt von solistischen Helfern, unter der Leitung seines Dirigenten Wilhelm Schmid (Burgdorf) ein Programm geboten, welches durch seine geistige Aufgeschlossenheit und die Qualität der musikalischen Ausführung in gleicher Weise für sich einnahm.

Den ersten, alten Meistern gewidmeten Teil leitete der Berner Organist Heinrich Gurtner mit einer Toccata von Froberger ein. Dora Düby (Sopran, Langenthal) sang sehr ansprechend und mit sicher geführter Stimme drei Lieder von Telemann und der Baritonist Armin Schütz eine kleine Kantate desselben Komponisten. Den obligaten Flötenpart blies Ingo Fankhauser (wie Armin Schütz ebenfalls aus Langenthal) mit bedeutendem Können, wie auch der Sänger seinerseits seine Aufgabe mit schöner Sicherheit durchführte. Heinrich Gurtner war allen Solisten ein äusserst anpassungsfähiger Begleiter an der Orgel.

Zwischen den solistischen Nummern sang der Lehrergesangverein vier weltliche A-cappella-Lieder alter Meister. Der ausgezeichnete Chorklang, der durch Homogenität aller Stimmen und ganz besondere Schönheit der Soprane auffällt, machte auch diesmal wieder die Vorträge zum ungetrübten Genuss.

Der zweite Programmteil bestand aus neuen Werken. Heinrich Gurtner leitete ihn mit « Vier kleinen Präludien und Intermezzi » von Hermann Schröder ein. Die als Komposition gut profilierten, sich zu einer vorsichtigen Modernität bekennenden Stücke werden vom Organisten mit der ihm eigenen Akkuratesse gespielt und jedes Stück meisterlich in seinem Charakter erfasst. Auch Albert Möschingers wundervoll gesetzte Lieder für Chor a cappella « Der Winter ist vergangen » und « Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht » sind im besten Sinne modern.

Willy Burkhards Kantate für Bass, Chor und Orgel « Die Versuchung Jesu » ist ein Werk hoher künstlerischer Inspiration und Dichte der Gestaltung. Ernst Binggeli (Bass, Bleienbach) setzte sich mit bemerkenswerter Einfühlungskraft und klug eingesetztem Gestaltungswillen mit dem Werk auseinander, sehr und mit Recht auf Plastik des Vortrags bedacht. Die Interpretation zeugte von intensiver Beschäftigung mit Burkhards nicht leicht sich erschliessender Tonsprache. Dasselbe kann von der Leistung des Chors gesagt werden, in diesem Werk und vollends im « Kleinen Psalter », einem Spätwerk des

Komponisten. Es muss dem Lehrergesangverein sehr hoch angerechnet werden, dass er sich mit diesem Werk beschäftigte, dessen einzelne Teile zum Kostbarsten zählen, was uns Willy Burkhard als Kirchenmusiker geschenkt hat. Die Interpretation gehörte zu den besten, die der Referent bisher von dem Werk zu hören Gelegenheit hatte. *W. A. G.*

Ausstellung Vreni Jaggi – Mariann Grunder in Erlach

In Erlach ist vom 22. September bis zum 14. Oktober eine Ausstellung zu sehen, die alle freuen muss, deren Glaube an bestehende Gesetze und an ein zuverlässiges Mass im künstlerischen Gestalten nach einem Zeichen verlangt. Nicht das Verzwickte, Ausgeklügelte, Verblüffende, nicht das leere Umstürzlerische, das mit dem Unmessbaren spekuliert und auch nicht die rezeptmässige Pflege eines fragwürdigen Zeitgeschmackes vermögen ja auf die Dauer neben den echten, ursprünglichen Kräften der Kunst zu bestehen, doch wird mancher bei der Vielfalt des Entstehenden unsicher.

In ihrem Haus an der steilen Treppengasse zeigt Vreni Jaggi, deren illustriertes Rechenbüchlein für die Unterstufe vielen bekannt sein dürfte, zusammen mit ihrer jüngeren Freundin Mariann Grunder, wie schon in früheren Jahren, wieder neue Arbeiten, Vreni Jaggi Tempera- und Ölbilder, Aquarelle, Graphik und Gobelins, Mariann Grunder Aquarelle, Zeichnungen, Holzschnitte und nun auch Arbeiten der Bildhauerei, der sie sich ernsthaft – nicht nur aus kunstgewerblicher Abwechslungslust – zugewendet hat. Das Schaffen der beiden ungleichaltrigen Freundinnen verdient alle Aufmerksamkeit, entspringt es doch echter Begabung und einem ernsten und verantwortungsbewussten Wollen.

Vreni Jaggi empfängt die Eindrücke, die sie gestaltet, immer zu einem Teil aus der sichtbaren Wirklichkeit, zum andern Teil aus der damit zusammenhängenden eigenen Gedankenwelt. Die äussere Farbigkeit einer Erscheinung (z. B. menschlicher Gesichter) ist für sie nur ein Teil, wenn auch ein wichtiger, des Ganzen. Das Ganze umfasst aber die « wesenhafte Farbigkeit » des Objekts, d. h. das zuletzt Gültige, das auch das Geistige des Objekts und seine Wirkung in der unmittelbaren Umgebung miteinbezieht. Vreni Jaggi versucht, was sie empfindet, in eine reine Sprache der Farbe zu setzen. Ihre Kunst ist still, schauend, wägend, nachfühlend und verehrt das Gegebene. In den Aquarellen schafft Vreni Jaggi mit behutsam über die Fläche ausgebreiteten Farbakzenten gleichsam die Voraussetzung, damit das mittätige Gefühl des Betrachters sich das Bild selber herstelle. Das Bild legt nicht schon alles unverrückbar fest. Wenn dem Beschauer eine gewisse Freiheit des Aufnehmens gelassen wird, hat das mit « Flüchtigkeit » oder « Unverbindlichkeit » des Gestaltens nichts zu tun, denn die farbigen Angaben sind nichtsdestoweniger präzis. Der stille, scheinbar zufällige Wechsel der Farbe, die Wiederholung, die Überschneidung, selbst das dazwischenliegende Weiss des Papiers und die Richtungsunterschiede der Pinselzüge, alles gewinnt, wenn man die Feinheiten auf sich wirken lässt, an Leben und Eindeutigkeit. – In den Gobelins erstrebt sie das Teppichhafte, Materialverbundene, doch wenn beispielsweise Lurçat mit seinen weitausgedehnten Farbflächen und trotz mannigfacher Abstufungen in Blattadern, Gefieder, Strahlen und Rändern im Grunde graphisch wirkt, sind die Gewebe von Vreni Jaggi farbig im reinen malerischen Sinn. Die Figuren leben ganz aus dem Farbigen. Würde ihnen dieses entzogen, so bestünden sie nicht mehr. Vreni Jaggi spart mit farbigen Wertunterschieden nicht, mischt feinste Abwandlungen. Ihr Streben bleibt, wahre Lebensverhältnisse mit der Farbe zu suchen. – Unter den Zeichnungen nimmt wohl weniger die Aktfigur als vor allem die Landschaft einen bedeutenden Rang ein. Vreni Jaggi zeichnet sich durch Klarheit und Tiefe der Auffassung aus. Die Naturerscheinung und der geistige Gehalt des Gegenstandes sind durchdrungen, mit dem ganzen Menschen aufgenommen und gedanklich verarbeitet worden. Was schliesslich aus der Feder heraus wieder aufs Blatt tritt, ist mehr als nur Wiedergabe eines rasch empfangenen Eindrucks. Es ist das mit wahrheitssuchendem Geist geläuterte Ergebnis einer umfassenden Sinneserfahrung. Die kleine Gruppe der « Pinien in den Dünen », aber auch manches andere herrliche Blatt erstaunt dadurch, wie bei ruhigem Fügen und grossem Masshalten das Lebensganze sich einstellt.

Wenn *Mariann Grunder* in den Aquarellen teilweise mit Vreni Jaggi noch geistesverwandt scheint, so unterscheidet sie sich in der Graphik eindeutig. Sie ist von beiden die weniger leicht messbare. Die früheren Holzschnitte gestalten meistens Eindrücke der sichtbaren gegenständlichen Welt zu reineren Formbeziehungen. Der Grundcharakter des Gegenstandes wird erforscht (z. B. in den « Segelschiffen »), das wesentliche Form- oder Bewegungselement aufgespürt und daraus in freier, aber dabei strenger geistiger Weiterführung gleichsam eine persönliche Auslegung abstrakter Art gestaltet. Alle diese Arbeiten überzeugen durch ihre Logik und ihr inneres Leben, das nirgends nachlässt. Es wäre nicht richtig, darin nur Hervorbringungen des « kühlen Verstandes » zu erblicken. Die Holzschnitte zu Hofmannsthals « Versen auf ein kleines Kind » verraten die Wärme eines Gemütes, das mitzuschwingen fähig ist. Diese Holzschnittfolge ist etwas ausserordentlich Freies und Liebenswertes, ja, sie nötigt zu andächtiger geistiger Teilnahme. In jüngeren Holzschnitten, wie z. B. den « figures montantes », verlässt Mariann Grunder das strenge Auseinanderhalten der Flächenelemente und beschwört ungestümeres und allgemeineres Leben herauf. Die Wandlung zeigt sich auch in den beiden Reliefs, dem weissen, früheren, und dem schwarzen, jüngsten, welch letztes sie in Stein ausführen möchte. Im scharf geschnittenen weissen Relief ist, bei allem Beziehungsreichtum in Linie und Form, menschliche Begrenztheit noch spürbar. Das schwarze scheint wie natürliche steingewordene Empfindung, und die Unzulänglichkeit des menschlichen Verstandes ist mit der erstaunlichen Einheit zwischen Form und Material wettgemacht. – Den *Stein* sucht Mariann Grunder soweit zu formen als sein von der Natur bestimmtes Wesen dadurch nicht übertönt wird. Sie möchte gleichsam « in der Weise des Steins reden ». Auch hier geht es ihr nicht um das Gegenständliche, sondern um Spannungen, die der Masse des Steins abzugewinnen sind. Der Stein soll etwas von seiner Natur dem sinnenden Menschen offenbaren, und sie, horchend, was er sagen *könnte*, hilft nur in der Formgebung mitfühlend nach, damit er es sagen *kann*. Es ist schön, wie sie das tut.

Man verlässt das Haus in der Altstadt von Erlach mit der Gewissheit, echtem und klarem Streben begegnet zu sein.

Die Ausstellung ist täglich geöffnet von 10–18 Uhr.

Mark Adrian

BUCHBESPRECHUNGEN

Maria Lauber, **Mis Tal.** Gedichte. Holzschnitt: E. Huber, Kunstmaler, Ringgenberg. Druck und Einband: Egger AG, Frutigen.

An Weihnachten 1955 hat uns Maria Lauber aus dem Frutigtal mit einem ersten Bändchen Gedichte, in ihrer heimatlichen Mundart geschrieben, überrascht und beschenkt. Von dieser Gabe hat die Öffentlichkeit wohl der schlichten Art und Weise ihres Erscheinens und des bescheidenen Gewandes wegen kaum Notiz genommen. Wer aber die Schriftstellerin kennt, ihre Prosaschriften gelesen hat und liebt, der weiss, welche Kostbarkeit ihm damit in die Hände gelegt worden ist.

Schon der Titel « Mis Tal » lässt aufmerken. Welch grosse und entscheidende Rolle hat doch dieses eine, besondere Tal im Leben der Dichterin gespielt! Nicht nur ist es das Tal, wo sie ihre Jugendzeit verbracht hat, das Tal, in welches sie nach kürzeren und längeren Unterbrüchen immer wieder zurückgekehrt ist, um dort zu leben – es ist ihr die Heimat im engsten und zugleich wieder im weitesten und schönsten Sinne des Wortes: es ist ihr die Welt schlechthin.

In einem leider unveröffentlichten Gedicht wird in den zwei ersten Strophen treffend ausgesprochen, was gemeint ist. (Maria Lauber hat aus Bescheidenheit und Angst, dem Leser von heute zuviel zuzumuten, aus vielen, vielen Gedichten nur eine sehr kleine Auswahl getroffen.)

Emitts

Ischt net öes Dorf, mis Tal emitts,
mitts in der Wäld? U was süscht git's,
wa wärt u wichtig weä wie-n das?
Wa weäscht im Läbe sövel bas?

Es iedersch Dorf, wa's süscht nug git,
ischt näbenus. Un og dermit
e jedi Stadt, by oder wit,
si lit net da, wa d'Mitti lit.

Mit einer klaren, beherrschten, aber doch sehr bildhaften und unendlich melodiösen, ausdrucksreichen Sprache werden wir nun liebreich durch dieses Tal zur « Mitte », zur Erkenntnis des Beobachteten, Erlebten, Ersehnten, Erlittenen und Erkämpften – zum Wesentlichen geführt.

Keinerlei leerer, gespreizter oder gar füllender Worte bedarf es da, keiner verwischter oder verwehter Bilder um des Reimes oder des Klanges willen!

Schön und wahr sind diese Verse, von wunderbarer Einfachheit. Und wie behutsam und verhalten die Art der Aussage! Sowohl Klang und Reim als auch Inhalt und Form bilden eine harmonische Einheit. Das Ganze ist reinste, durchsichtigste und zarteste Poesie.

Nicht nur in der Prosa, vor allem auch hier in diesen Gedichten tritt es zutage, dass Maria Lauber eine Meisterin der Kleinmalerei ist. Sie wendet sich dem Unscheinbaren, fast nebensächlich Kleinen mit besonderer Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu, wissend, dass darin das Grosse verborgen liegt. Gerade die traurigen Gedichte wirken so wohl um so beklemmender und rührender. Die Tränen z. B. « tropfen uf Schoos und Hand » – « ds Uugewasser rünnt i ds Gras, tropfet uf e Guggerchleä ». Es wird auch nicht verwundern, wenn etliche der Gedichte an Volkslieder gemahnen und uns eben deshalb besonders ansprechen und gefallen. Man möchte sie singen können, so, wie man sie liest. « Bi nug i d'Fremdi gange, wa's Abe glütet het. U sider dür alz Plange vergissen ig das net. » Einen eigenartigen Reiz und Zauber strahlen auch die Frühlingsgedichte aus. Von so vielen, liebenswerten « Kleinigkeiten » ist da die Rede! Eine fast versunkene Welt von Vorstellungen taucht wieder vor einem auf. « O chumm, wir wiin dem Bächi na! » Liegt nicht das ganze Frühlingsglück in dieser einen Zeile? Eines der schönsten und vielleicht besten Gedichte soll hier noch besonders erwähnt werden: « Under Tane.» Hier hat Maria Lauber ein ergreifendes, ebenbürtiges Gegenstück zu Ed. Mörikes verlassenem Mägdlein geschaffen. Die klagende, hoffnungslose und wehe Verlassenheit des Mädchens, das unter den Tannen dahin geht und weiss, dass es umsonst auf seinen Liebsten wartet, kommt hier in diesen knappen drei Strophen ebenso erschütternd zum Ausdruck, wie der Schmerz des Mägdleins im Lied des schwäbischen Dichters.

Es ist zu wünschen und zu hoffen, dass bei recht vielen Lesern der Sinn und vor allem das Herz aufgehen möge auch für diese nicht ohne weiteres leicht lesbare Art Poesie. Wenn es heisst, dass alles Grosse einfacher Art sei – hier in diesem schmalen Bändchen finden wir erneut die Bestätigung dafür.

Margret Rieder

H. E. Bates, **Liebe um Lydia.** Roman. Alfred Scherz Verlag, Bern.

Die Geschichte um Lydia spielt in der Heimat des Dichters, einer englischen Landschaft. Es ist der leidenschaftliche Roman einer Jugendliebe, erzählt von einem jungen Manne, der nicht nur von seiner eigenen Liebe zu Lydia spricht, sondern auch mit ansehen muss, wie seine beiden liebsten Freunde ebenfalls in die rätselhafte Verstrickung geraten, die ihnen den Tod bringt. Die erschütternden Geschehnisse führen Lydia selbst in den tiefsten Abgrund seelischen Erlebens, aus dem sie, durch Krankheit und Schmerz gereift, in letzter Stunde durch die Liebe errettet wird.

Schon die anschaulichen Schilderungen der englischen Landschaft verraten den geborenen Erzähler. Voll und ganz wird man aber erst gepackt durch die eindringliche Liebesgeschichte. Die Gestalten sind voller Leben, aufgewühlt durch die Macht der Leidenschaften. Die knappen dramatischen Dialoge offenbaren Wesen und Charakter der Sprechenden bis ins kleinste. Der Roman legt intime Seiten der Gefühlswelt mit erschütternder Offenheit dar.

W. Lässer

D. H. Lawrence, **Das verlorene Mädchen.** Roman, Alfred Scherz Verlag, Bern.

Alvina ist das einzige Kind eines unsteten Vaters, der hundert Dinge unternimmt und wieder liegen lässt. Sein kleines Mädchen ist in dem grossen düsteren Hause sich selbst überlassen und schon da wie verloren. Als letztes Geschäft betreibt der Vater ein lumpiges Variététheater. Seine Tochter, nun schon erwachsen, zieht nach seinem Tode mit der Truppe Natscha-Ki-Tawara als Klavierspielerin mit. Sie verliebt sich in den Hauptdarsteller Cicio. Mit ihm zieht sie in sein Dorf, ein verwahrlostes Nest in den Abruzzen. Sie heiratet Cicio. Aber auch an seiner Seite findet sie keine Heimat: Ihr Mann zieht in den Krieg, und sie bleibt, ein Fremdling, verloren.

Das hoffnungslose englische Bergwerksstädtchen, Alvinas Leben unter der Variététruppe, das düstere italienische Bergnest sind meisterhaft gezeichnet. Die Personen sind knapp, scharf und trefflich geschildert, das Ganze von einer bezwingenden Logik. Das Buch vermag den Leser bis zur letzten Seite zu fesseln.

W. Lässer

KALENDER

Der Rotkreuzkalender 1957 im neuen Gewand

Der Kalender ist in üblicher Weise sorgfältig redigiert worden und enthält neben zahlreichen Ratschlägen für erste Hilfe, für Haushalt und Garten, neben vielen Photos und Federzeichnungen, wiederum eine Reihe unterhaltender und belehrender Novellen und Erzählungen. Gottfried Keller ist mit seiner entzückenden Bohnenromanze vertreten. Der französische Chevalier von Roquesant erzählt von Erlebnissen in Paris aus dem Jahre 1685, die von ganz besonderem Reize sind. Francé berichtet von Tiefseewundern, namhafte Pädagogen antworten auf die Frage, ob ein Kind für Dienste belohnt werden soll oder nicht, Friedrich Bieri führt uns durch das schöne Landgut Alfred Huggenbergers und stellt uns den Dichter in seinem eigenen Reiche vor. Köstlich sind Niklaus Riggenbachs Erinnerungen an einen Lokomotivtransport über den Bielersee. Die Erzählung Guy de Maupassants « Mein Onkel Jules » packt uns in ihrer meisterhaften Darstellung menschlicher Schwächen und Unzulänglichkeiten, während uns Meinrad Lienerts behutsame und verhaltene Geschichte « Der Verräter » sehr nachdenklich stimmt. Souverän und weiten Herzens hat Cécile Lauber das Frauenschicksal Malvi gestaltet, kein Wort ist darin zu viel gesagt, keines zu wenig.

Dem Landwirt dient ein vollständiges Marktverzeichnis, die Jugend findet manche Anregung, so dass der Rotkreuzkalender 1957 seinem Zwecke treu geblieben ist: *ein wahres Volksbuch zu sein.*

Freundlich und rasch bedient,
gut und zuverlässig beraten!
Buchhandlung H. Stauffacher
Bern Aarbergerhof

L'ECOLE BERNOISE

De la formation du caractère

Par le professeur *E. Probst*, Bâle

Lorsque l'enfant quitte le milieu protecteur de la famille et de l'école, ses parents nourrissent toujours l'espoir qu'il saura se montrer courageux au travail et capable de s'adapter à la vie en général. Mais en outre, on attend de lui qu'il fasse preuve de «caractère» et mérite ainsi l'estime de ses semblables. Aussi tous les éducateurs s'efforcent-ils de développer dans la jeunesse confiée à leurs soins, à côté des qualités pratiques, celles des facultés qui sont propres à favoriser la fermeté d'âme, autrement dit ce que l'on est convenu d'appeler la «force de caractère». C'est pourquoi, en éducation, l'on se voit toujours ramené à la question de savoir ce qui constitue le caratère et de quelle façon l'on peut en aider la formation. C'est de la réflexion sur ce double problème que doit sortir toute tentative sérieuse d'intervention pédagogique à cet égard.

I.

Le sens du mot «caractère» nous sera peut-être au mieux défini par référence à un symbole emprunté au spectacle de la nature. Nous songeons ici à l'un des plus robustes exemplaires du règne végétal: *le chêne*. Cet arbre, on le sait, est composé du bois le plus dur. Défiant les tempêtes, il peut vivre aussi longtemps que bien des générations humaines additionnées. D'où qu'il nous apparaisse, il est en opposition avec ce qui passe, comme l'image même de ce qui dure, au-dessus des outrages du temps. Ses formes, en outre, ne peuvent être comparées à celles d'aucun autre arbre.

Or, c'est une netteté, une permanence toute semblable que nous présentent les personnes dont nous disons qu'elles «ont du caractère». (L'étymologie du mot lui-même signifie «trait gravé».) Là aussi, nous avons l'impression que certaines forces sont à l'œuvre, qui confèrent sa forme même à la personnalité, laquelle manifeste ainsi ce qui la distingue entre toutes: une indéniable *originalité*, une *constance* frappante, enfin une *harmonie* toujours réalisée dans le jeu de ses fonctions grandes ou petites.

C'est à ces trois traits essentiels que l'on songe toujours, quand on parle de l'«éducation du caractère». Plus ou moins consciemment, tout effort éducatif, à ce point de vue du caractère, les a pour buts, tantôt davantage dans leur ensemble, tantôt en insistant plus spécialement sur l'un ou l'autre. Dans tous les cas, ce que l'on cherche, c'est à aider le plus efficacement possible ses propres enfants ou ses élèves à se développer dans ce sens, encore qu'on ne laisse point de se voir en butte à des difficultés considérables dès que l'on entreprend de traduire dans les faits d'aussi louables intentions.

II.

Si l'on voulait réduire la notion de caractère exclusivement à celle d'*originalité*, tout essai d'éducation du caractère serait condamné d'avance. Pas plus qu'une plante, l'être humain ne saurait recevoir l'originalité du dehors. Elle constitue une disposition innée, donnée dès l'origine. C'est là un fait, qu'il nous faut accepter comme tel. Un tremble est déjà tremble dès la graine, et les soins les plus savants ne pourront jamais en faire un chêne.

C'est dire que l'effort pédagogique doit travailler sur quelque chose qui existe déjà. La tâche de l'éducateur, ce sera de s'efforcer de développer autant que possible ce qui est positif et, autant que possible également, de contenir ce qui ne l'est pas. De toute façon, ce qui est donné par la nature devra donc, toujours, prendre forme selon la volonté de l'éducateur. Le résultat de l'éducation ne peut donc être que défavorable à l'originalité du caractère.

C'est ce qui explique que les petits enfants sont toujours plus «originaux» que les adolescents ou les adultes. Plus l'enfant est jeune, et plus toute chose, chez lui, sort immédiatement, spontanément de sa nature la plus personnelle. C'est seulement l'influence de la maison, de la rue et de l'école qui ajoute à cette originalité quelque chose d'appris, d'étranger à sa personne.

Ce qui distingue un être, ce qui lui est propre se conserve toujours beaucoup mieux quand on éduque les enfants le moins possible. Rien d'étonnant, dès lors, si l'on rencontre plus d'«originaux» dans les régions reculées que dans les grandes villes, ou dans les métiers les plus humbles plutôt que parmi les gens qui mènent une existence compliquée.

Mais ces «originaux» ne nous feront pas pour autant l'impression, en général, d'être aussi des «caractères». Nombre d'entre eux sont seulement bizarres, des individus étranges, souvent pleins de récriminations insupportables, ou encore des songe-creux, des coupeurs de cheveux en quatre. Leur originalité n'a qu'une valeur bien douteuse. Parfois, même, elle va jusqu'à compromettre leur santé. Aussi l'éducateur se gardera-t-il de favoriser sans discernement, chez ceux qu'il élève, n'importe quelle forme d'originalité, mais seulement ceux des aspects de cette dernière qui peuvent les aider à être forts et libres, sans compromettre toutefois leur adaptation à la vie collective. Cependant, la question demeure de savoir si nous ne risquons pas, par nos interventions, de faire trop, c'est-à-dire d'empêcher l'épanouissement de certaines facultés innées dont nous n'avons pas su reconnaître la valeur.

III.

Quiconque cherche à réaliser l'éducation du caractère lie à celui-ci l'idée de *constance*. Sans doute, la langue parle de caractères hésitants, superficiels ou changeants. Mais il va de soi que l'effort pédagogique ne saurait tendre à former ces sortes de caractères. Ce qui compte pour l'éducateur, ce sont précisément les facultés pouvant permettre aux sujets de rester fermes et fidèles à eux-mêmes, en dépit des accidents et des circonstances. D'où la préoccupation de cultiver toujours ce qui, dans l'avenir, promet de garantir une façon virile et conséquente d'affronter la vie.

Certes, les possibilités de former les âmes à la constance ne sont pas, elles non plus, illimitées. Pour chaque enfant, il nous faut compter avec sa constitution particulière. Les êtres de santé robuste et de tempérament calme peuvent plus facilement se faire aux exigences

d'un travail de longue haleine et aux situations pénibles que cela ne peut être le cas pour les tempéraments débiles ou nerveux. Cependant, même les moins stables peuvent acquérir de l'endurance si l'on prend soin, avec patience, de les amener, quand ils ont commencé une tâche, à y persévérer plus longtemps que leurs propres impulsions ne les y inciteraient. Eux aussi peuvent, avec le temps, prendre l'habitude de veiller à leur propreté corporelle et à celle de leurs vêtements, de rentrer chez eux à des heures régulières, de traiter leurs jouets avec ménagement et d'accomplir sans négligence les petits travaux du ménage qui leur sont confiés. Et si même on ne peut guère s'attendre à ce qu'ils égalent, sur ces divers points, leurs camarades plus calmes, le moindre progrès, dans leur cas, représente un gain. Apprendre aux enfants à acquérir de bonnes habitudes signifie toujours les éduquer dans le sens de la constance, de la régularité.

Certaines règles imposées par la *vie scolaire* ont un effet semblable. Un horaire fixe oblige à la ponctualité. Celui qui arrive en retard en éprouve de la honte vis-à-vis de ses camarades. La même raison fait aussi que l'élève cherche à travailler au moins assez pour ne pas mériter la réputation d'un cancre. Un certain esprit d'émulation engage à refouler les caprices et les humeurs passagères, condition indispensable pour se concentrer plus longuement sur un même devoir. La contrainte extérieure et l'amour-propre, joints à un certain goût de ce qui est beau, font contracter l'habitude d'être soigneux. Le sens de ce qui est net et agréable à l'œil s'en trouve à son tour renforcé et commence dès lors à servir de protection contre l'instabilité et l'étourderie.

Naturellement, la mission de l'école ne se borne pas à ces exercices destinés à enseigner l'exactitude. Elle cultive aussi, dans une large mesure, des valeurs plus libres et plus vivantes. Toutefois, elle ne saurait se passer d'un peu de pédantisme, si l'on veut qu'elle forme la jeunesse à la régularité. Un trop grande tolérance serait, à cet égard, nuisible au développement des enfants.

Plus encore que l'école, le *travail professionnel* apprend à être régulier. Le moindre manque d'exactitude ou même de minutie à l'atelier, au chantier ou au bureau peut avoir les conséquences les plus graves. Le travail «bousillé» risque de compromettre la réputation de toute l'entreprise et donc l'existence même de ceux qui y trouvent leur gagne-pain. Aussi l'endurance dans l'effort et le souci de l'ouvrage bien fait sont-ils essentiels dans la lutte pour la vie et passent à bon droit pour les traits de caractère distinctifs du bon travailleur.

A côté de ces qualités qui permettent de faire confiance au travailleur et à son travail, on souhaite en outre de trouver chez un être humain une non moindre *solidité morale.* L'on désire, autrement dit, pouvoir se fier à sa parole, être sûr de lui, même là où il lui serait possible de s'approprier quelque avantage à la faveur d'un mensonge, bref trouver en lui un caractère droit, c'est-à-dire incapable de bas calculs et de fausseté.

Aussi l'éducateur rêve-t-il toujours de contribuer de son mieux à la formation des caractères dans ce sens de la droiture. Mais c'est là une tâche extrêmement délicate et qui suppose une souplesse, un doigté qui ne sont pas donnés à tout le monde. Certes, tant dans la famille qu'à l'école et dans la vie professionnelle, l'autorité est chose indispensable, si l'on veut éviter que ne se constituent de mauvaises habitudes de travail. Mais la droiture du caractère exige davantage. A l'autorité, ici, doit s'ajouter une forte dose de *choix réfléchi*, impossible à réaliser en dehors de la liberté. Quiconque est toujours commandé ne saurait être indépendant. Au mieux, il s'habitue à exécuter les ordres de ses éducateurs ou de ses supérieurs. Mais la plus précieuse expérience lui fait défaut, qui consiste à se demander quelles responsabilités on a le droit d'assumer vis-à-vis de soi-même et de la loi morale, humaine ou même divine. Et c'est pourquoi l'on voit succomber également aux tentations de la vie plus d'un être «bien élevé», que sa «bonne» éducation n'a précisément jamais habitué à choisir, à se décider librement.

Sans liberté, point d'autonomie de décision – sans contrainte, point de bonnes habitudes de travail. Ainsi tout éducateur est-il obligé d'équilibrer de son mieux, par un compromis aussi harmonieux que possible, la liberté par la contrainte, la contrainte par la liberté.

IV.

L'éducation dans le sens de la constance, de la régularité contribue toujours, simultanément, à former l'*harmonie* du caractère. Celui qui s'habitue à concentrer son effort sur chacune des tâches que lui apportent les jours et à travailler régulièrement gagne lui-même, peu à peu, en stabilité intérieure. Tout son comportement se fait plus égal, tout son labeur plus efficace. Une quiétude nourrie de confiance en soi s'installe dans tout l'être, le mettant à l'abri de bien des insuccès, de bien des échecs personnels.

De bonnes habitudes de travail, cependant, ne garantissent point à elles seules une parfaite harmonie du caractère. Elles facilitent sans doute l'adaptation à la vie professionnelle, mais ne suffisent pas encore à nous armer contre les autres épreuves de l'existence. C'est ce qui explique que bien des gens s'avèrent calmes et maîtres d'eux-mêmes dans leur travail, qui pourtant, dans la vie privée, montrent une périlleuse instabilité d'humeur ou de conduite. A côté des zones qui, chez eux, entrent tout entières dans le domaine de la régularité, il en est d'autres où l'on ne sait quelle anarchie foisonne, et qui n'arrivent pas à s'intégrer au reste pour former une personnalité vraiment «une». Ce manque d'homogénéité profonde se fait surtout sentir, et bien désagréablement, dans les situations qui exigent que nous sachions, avant toute chose, nous contrôler. Manque qui fait songer à une troupe militaire dont les sous-ordres, se soustrayant au commandement central, voudraient agir à leur guise. Et si pareille indiscipline peut bien, parfois, conduire à de vrais exploits, la réussite de toute l'entreprise n'en reste pas moins lettre morte, faute d'une autorité suffisante et suffisamment éclairée. L'insuccès provoque alors de graves querelles intestines, qui laissent toujours beaucoup de fâcheuse irritabilité.

L'irritabilité, la nervosité apparaissent toujours lorsque la volonté, si l'on peut dire, centrale, pendant un temps limité ou de façon durable, a été impuissante à s'exercer comme il faut. Chez les nerveux, il existe bien également, tout au fond d'eux-mêmes, des intentions

constantes, mais celles-ci ne percent, ne se réalisent qu'insuffisamment. Les excitations et impulsions momentanées restent les plus fortes, entraînant à des actes inconsidérés. Après quoi le nerveux, l'impulsif a le sentiment de s'être, une fois de plus, laissé aller – d'où remords, scrupules, dépression générale dans l'angoisse de ne pouvoir compter sur soi-même. D'où aussi le sentiment de n'être point protégé, ni contre soi ni contre l'ensemble du réel, et la tendance à grossir tous les périls. L'incapacité de juger la réalité à sa véritable échelle provoque à son tour de nouvelles réactions à faux, de sorte que l'absence d'équilibre intérieur a aussi pour conséquence l'absence d'harmonie avec le monde extérieur.

Il est clair que l'éducateur voudrait de toutes ses forces prévenir une évolution aussi regrettable. Il voit les dangers courus par l'impulsif et cherche à renforcer sa volonté avant qu'il ne soit trop tard. Par la menace et la louange, les avertissements et les sanctions, il souhaite contribuer à susciter un plus grand et meilleur équilibre chez celui qui en aurait un si grand besoin. Mais combien de fois n'est-on pas déçu! Sans cesse reparaissent des situations dans lesquelles l'enfant, oublieux de ses bonnes intentions, laisse libre cours à son humeur. Et comme la violence du jeune être ne laisse pas d'avoir bien souvent quelque chose d'agaçant au plus haut point, il n'est malheureusement pas rare que les adultes finissent par perdre, eux aussi, le contrôle de leurs nerfs, et « éclatent ». Aussi voit-on bien souvent se former, dans de tels cas, une atmosphère orageuse qui ne multiplie que trop facilement les décharges électriques.

A mesure que de tels conflits se répètent, on éprouve de plus en plus le besoin de prendre des mesures contre ces accès de violence. Mais on oublie parfois que le meilleur remède peut nuire, à trop haute dose. Excellente en principe, une intervention trop fréquente risque de manquer son but et d'éveiller bien plutôt chez l'enfant l'esprit de contradiction et la révolte. Quiconque veut bien y réfléchir à tête reposée ne peut se dissimuler que le meilleur moyen, pour l'éducateur, de combattre les sautes d'humeur de son pupille consiste à leur opposer une autorité faite de calme et de la plus sûre maîtrise de soi.

Le succès d'un effort éducatif dépend d'ailleurs beaucoup moins de telle ou telle mesure particulière que de l'*état d'esprit* dans lequel une famille vit elle-même. Nos habitudes, au bout du compte, proviennent essentiellement de ce que nous avons vu et fait chaque jour au temps de notre jeunesse. Tout cela, comme on dit, nous entre dans le sang et confère à nos façons d'être et d'agir leur marque caractéristique.

Aussi l'*harmonie de la vie de famille* constitue-t-elle la base la plus solide sur laquelle puisse se développer un caractère lui-même harmonieux. La sphère familiale est, à cet égard, autrement plus importante que tout ce que l'école ou la vie professionnelle peuvent apporter de contributions à l'équilibre de la personnalité. Le simple retour quotidien des mêmes occupations, des mêmes actes, tels qu'ils se reproduisent régulièrement dans le cercle de la famille, a déjà son effet. Non que la monotonie n'en pèse, quelquefois, et cependant, avec le temps, naît ainsi l'habitude de faire passer nos propres désirs personnels après le souci d'une collectivité. L'âme s'accoutume à sentir que l'individu ne s'épanouit jamais plus favorablement qu'en harmonie avec autrui. Sentiment d'autant plus précieux qu'il prépare à comprendre non seulement la nécessité, mais même l'avantage de chercher également, au-delà des limites de la famille, à vivre en harmonie avec l'ensemble du monde.

Mais ce qui compte plus encore que l'ordre, en somme extérieur, d'une vie de famille bien réglée, c'est, pour chaque enfant, la *règle intérieure* que représente pour lui l'existence de sa mère et de son père. Pour leurs enfants, les parents, qu'ils le veuillent ou non, sont toujours des exemples, bons ou mauvais. Leur père, leur mère les dépassent en force et en expérience, ce sont des « grandes personnes » – et par celà même l'image de ce que l'enfance aspire à devenir. Aussi les jeunes ne cessent-ils de tout ramener à la mesure de leurs père et mère, de tout juger d'après eux. Une mère dont le calme et la bonté s'entendent à résoudre sans effort les conflits renaissants de la vie quotidienne, et un père qui, par son esprit éclairé et ferme, inspire confiance en l'être humain et en la vie, voilà les meilleurs exemples que l'on puisse souhaiter à l'enfance. Lorsque deux époux réussissent à faire régner ainsi l'harmonie au foyer, le caractère de leurs enfants peut, lui aussi, se développer harmonieusement.

Extrait de « La Vie saine », avec la bienveillante autorisation de *La Bâloise*, assurance vie.

Jezler Echt Silber von Schaerer + Co
Marktgasse 63, Bern

DIVERS

Après 25 ans...

Au printemps de 1931, une douzaine de normaliens, une douzaine d'amis quittaient la bonne ville de Porrentruy ayant en poche le fameux brevet qu'ils avaient conquis au prix de mille sueurs et courbatures cérébrales (!). Vingt-cinq ans plus tard, douze pédagogues jurassiens se retrouvaient dans la capitale de l'Ajoie, heureux de revivre ensemble, au cours de quelques heures de franche amitié, de lumineux souvenirs vieux d'un quart de siècle.

Le rendez-vous avait été fixé au 8 septembre. Tous furent fidèles à l'appel du souvenir. Tous, oui. C'étaient Laurent Boillat, de Tramelan, Joseph Chevrolet, de Lugnez, Emile Corbat, de Courtételle, Henri Devain, de La Ferrière, Marcel Erbetta, de Bienne, Paul Fasnacht, de Delémont, Jean-R. Graf, de Bienne, Georges Grimm, de St-Imier, Henri Guerne, de Tavannes, Maurice Pétermann, de Bassecourt, Pierre Rebetez et Joseph Rérat, de Delémont. Des régents de la campagne et de la ville, des maîtres secondaires, un maître d'école professionnelle, un inspecteur scolaire, un directeur d'école normale, tous travaillant dans le Jura et tous demeurés fidèles à la pédagogie.

La rencontre fut joyeuse et animée. Elle fut aussi douce aux cœurs. Toute l'« équipe » se retrouva, le samedi soir, au stamm de Stella pour un apéro amical où avaient été conviés les anciens maîtres, et l'on revit avec joie les aimables visages de MM. Beuchat et Christe, maîtres d'application, et Tschoumy, professeur de gymnastique, qui avaient bien voulu s'associer à la joie de ce « revoir ». D'aimables paroles furent échangées, de chers souvenirs évoqués... Un excellent repas réunit ensuite la promotion 1931 au Buffet de la Gare, un repas qui dura jusqu'à l'heure de la fermeture... et qui se prolongea ensuite dans

le logis accueillant du « régent » de Lugnez. La nuit fut courte. Ne fallait-il pas consacrer tout le temps possible à vivre? Et vit-on lorsqu'on dort? On profita de la réunion pour féliciter comme il se doit Pierre Rebetez de sa récente nomination au poste de directeur de l'Ecole normale de Delémont. On offrit un modeste présent au nouveau directeur et l'on se retrouva chez lui, le dimanche à midi, autour d'une table succulente et dans une atmosphère de merveilleuse amitié. On parla métier, bien sûr, et poésie, et peinture, et même politique (quelle horreur!). Et les heures passèrent bien trop vite...

Il fallut se séparer, et ce ne fut pas sans un brin de nostalgie. Mais on se promit de se revoir et l'on se serra les mains en pensant à la rencontre de l'an prochain qui aura lieu, si la Providence le permet, à La Ferrière. *Sagaz*

Journaux d'enfants

A Lausanne s'est tenue, le 19 septembre, au Café Vaudois, la séance annuelle du Comité des journaux d'enfants « Cadet Roussel », « L'Ecolier romand » et « Benjamin ».

Après avoir salué Mlle Cornioley, institutrice à Aigle, déléguée du Comité de la Société pédagogique vaudoise, Mlle Gross, institutrice aux Marécottes, présidente de l'Union des institutrices valaisannes, et M. A. Bertschi, secrétaire romand de la Fondation Pro Juventute à Zurich, le président, M. Ch. Bonny, inspecteur scolaire à Neuhâtel, donne la parole à Mmes A. Schlemmer-Scheren, rédactrice de l'« Ecolier romand», et M. Chevallaz, rédactrice de « Cadet Roussel ». Les rédactrices relevèrent l'effort poursuivi cette dernière année pour obtenir des journaux de qualité toujours supérieure; les résultats sont très encourageants et des contacts toujours plus grands s'établissent entre les abonnés et les rédactions.

Le rapport administratif, présenté par M. R. Tauxe, permet d'entrevoir l'avenir avec confiance, d'une part grâce à l'augmentation du nombre des abonnés et d'autre part grâce à l'appui et à la collaboration des Départements de l'instruction publique et du corps enseignant.

Mlle Landry, institutrice à Neuchâtel, et M. J.-D. Perret, ancien directeur des écoles de Neuchâtel, présentent leur rapport de vérificateurs des comptes en soulignant l'excellente gestion. Leur mandat étant terminé, M. J. Born, instituteur à Baulmes, et M. Ch. Marguerat, instituteur retraité à Cully, sont désignés pour les remplacer.

Le mandat de M. Ch. Bonny prenant fin également – la présidence est confiée tous les trois ans à un canton différent – M. Claude Bois, inspecteur scolaire à Genève, est nommé président à l'unanimité.

Le comité s'entretient encore du grand concours « La Forêt » proposé en juin par l'« Ecolier romand » et auquel les enfants peuvent participer individuellement ou avec leur classe, et de l'excellent hebdomadaire « Benjamin », diffusé par le Secrétariat vaudois pour la protection de l'enfance et destiné aux grands garçons et aux grandes filles dès 13 ans. Il est intéressant de noter que « Cadet Roussel » existe depuis plus de 20 ans et l'« Ecolier romand » depuis 37 ans.

Œuvre suisse des lectures pour la jeunesse

Le 24e rapport annuel de l'Œuvre suisse des lectures pour la jeunesse – 1955

Le monde de l'avenir se développe dans le cœur de nos enfants. Exercer une influence sur ces cœurs, les orienter vers des lectures positives et saines, convenant à leur âge, tel est le but que se propose l'Œuvre suisse des lectures pour la jeunesse (OSL). Qu'elle lui soit demeurée fidèle en 1955, et que son succès ait été grandissant, le dernier rapport en apporte une preuve éloquente.

La vente des brochures OSL, si goûtées des jeunes, a battu tous les reccords atteints jusque-là. En 1955, dans toute la Suisse, il s'est vendu au total 811 835 brochures (1954: 743 798; 1953: 715 985). Il faut y ajouter les recueils OSL comprenant chacun quatre brochures et dont la vente a atteint 12 310 exemplaires (1954: 11 836). Ainsi, en 24 ans, depuis la fondation de l'OSL, la vente totale a largement dépassé les dix millions; elle est proche du onzième avec 10 678 384 exemplaires. Le programme d'édition de 1955 contenait 35 brochures, dont 21 en allemand, 9 en français et 5 en italien, ainsi que 16 réimpressions extraordinaires (8 en allemand, 4 en français et 4 en italien). La preuve est donc bien faite que les brochures OSL trouvent auprès des jeunes un accueil toujours plus favorable. A fin 1955, l'OSL avait édité au total 545 brochures (339 en allemand, 116 en français, 73 en italien et 17 en romanche). Cela constitue un apport appréciable dans la lutte pressante engagée contre l'afflux de littérature immorale et de mauvais goût qui nous arrive de l'étranger, publications ne poursuivant que des buts lucratifs. On ne se défendra jamais assez contre cet envahisseur éhonté. Les résultats si réjouissants obtenus par l'OSL prouvent aussi que cette œuvre est un moyen de formation capital de la jeunesse de chez nous, qu'il a l'approbation des éducateurs et des parents.

Pour l'OSL, 1955 n'a pas été riche en événements importants. Ce fut une véritable année de travail et le rapport en fait foi. Signalons comme particulièrement dignes d'intérêt les sages réflexions relatives au prix des brochures et au compte annuel. Ce rapport montre aussi clairement que l'OSL, entreprise d'utilité publique s'adressant à nos quatre langues nationales et devant offrir ses publications à un prix nécessairement modique, ne cesse de dépendre de l'appui des milieux clairvoyants de notre public. Le peuple suisse ne peut plus se passer de ses services et il a toujours trouvé et de manière très diverse les ressources qui ont permis à l'OSL de poursuivre sa route.

Procurer à nos jeunes plus de 800 000 brochures chaque année, cela exige beaucoup de travail. Le rapport parle de ce travail, des services rendus en silence à notre peuple. On peut le recevoir gratuitement en faisant la demande au Secrétariat de l'OSL, Seefeldstrasse 8, Case postale Zurich 22.

BIBLIOGRAPHIE

Bernardin Chapuis, **Notions d'Instruction civique.** Illustrations de Serge Voisard. Librairie de l'Etat, Berne.

« La conscience vaut mieux que le savoir, et la formation civique est plus importante que l'instruction civique formelle » (Etter, conseiller fédéral). C'est la citation que M. Chapuis, un de nos collègues, place en tête de l'ouvrage qu'il vient de publier. Un petit volume d'une soixantaine de pages, où se trouvent condensés les éléments indispensables à un Bernois et plus spécialement à un Jurassien désireux d'acquérir quelque connaissance en matière civique. Telles quelles, ces notions sont présentées avec une clarté remarquable, ne serait-ce que par la manière dont les chapitres se divisent et se subdivisent, la façon dont les idées principales frappent tout d'abord la vue, pour mieux se graver ensuite dans l'esprit du lecteur. Un excellent tableau synoptique met en relief les pouvoirs législatif, exécutif, judiciaire et leurs attributions, selon qu'il s'agit de la commune, des cantons, de la Confédération. D'autre part, tous les termes spéciaux utilisés dans le texte sont marqués d'un astérisque et expliqués dans un memento figurant à la fin de la brochure. Ce manuel échappe à l'aridité qui règne en général dans les ouvrages analogues, car il est illustré. Les croquis sont nombreux en effet, plein de vie comme d'humour, et il faudrait pouvoir les citer du premier au dernier, depuis celui qui situe une landsgemeinde ou un referendum à celui qui présente les recettes et les dépenses de l'Etat.

Un chapitre est consacré au canton de Berne, avec une page pour le Jura, alors que jusqu'à aujourd'hui il n'existait pas de résumé d'instruction civique destiné à notre région. Il y avait là une lacune à combler. Sachons gré à M. Chapuis de l'avoir fait et de l'avoir bien fait. *L. P.*

Gesund essen
Vegetarisches Restaurant
im Ryfflihof, Neuengasse 30, 1. Stock,
Bern. Nachmittagstee, Sitzungszimmer

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES ✱ COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Zum Wechsel im Lehrersekretariat

Die Geschäftsübergabe findet statt anlässlich der Sitzung des Kantonalvorstandes des BLV vom 1. Oktober 1956. Von diesem Tage an ist der verantwortliche Zentralsekretär des Bernischen Lehrervereins

Herr *Marcel Rychner*, Bahnhofplatz 1, Bern,
Telephon 031 - 2 34 16.

Der Unterzeichnete wird sich erlauben, sich in der Nummer des Berner Schulblattes vom 6. Oktober von den Mitgliedern des Bernischen Lehrervereins zu verabschieden. Vom 8. bis zum 20. Oktober wird er voraussichtlich im Ausland weilen. *Karl Wyss*

Concerne la succession au Secrétariat des instituteurs bernois

La transmission des pouvoirs aura lieu le 1er octobre 1956 lors de la séance du Comité cantonal de la SIB. A partir de cette date sera responsable le nouveau secrétaire central

M. *Marcel Rychner*, place de la Gare 1, Berne,
téléphone 031 - 2 34 16.

Le soussigné se permettra de s'adresser une dernière fois, en signe d'adieu, aux membres de la Société des instituteurs bernois dans le numéro du 6 octobre de l'«Ecole bernoise». Du 8 au 20 octobre il sera probablement à l'étranger. *Karl Wyss*

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch 12.00 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Nidau des BLV. Alle Mitglieder werden ersucht, bis 10. Oktober auf Konto IVa 859 folgende Beiträge pro III. Quartal einzuzahlen: Für Berner Schulblatt Fr. 15.—; Beitrag Schweiz. Lehrerverein Fr. 3.—; Beitrag Hilfsfonds Fr. 1.—; zusätzlicher Beitrag an Zentralkasse Fr. 2.—. Total **Fr. 21.—**. Zahlungsfrist bitte einhalten!

Sektion Obersimmental des BLV. Sektionsversammlung, Donnerstag, den 4. Oktober, 14.15 Uhr, im Sekundarschulhaus Zweisimmen. Traktanden: 1. Referat von Herrn Erwin Heimann: Fernsehen. 2. Winterprogramm.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Lehrergesangverein Burgdorf. Probe: Donnerstag, den 4. Oktober, punkt 17.10 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums Burgdorf. Mozart-Messe. Nachher nur *eine* Woche Proben-Unterbruch.

Bernischer Organisten-Verband. Samstag, den 29. September, 14 Uhr, Orgelkonzert im Berner Münster, dargeboten von Romain Riard, Bern. Werke von Bach, Titelouze, Alain und Reger. Jedermann ist freundlich eingeladen. Eintritt frei.

Helft dem Pestalozzidorf in Trogen!

STADTTHEATER BERN **Vorhang auf!**

für das Landabonnement der Umgebung Berns 4 Vorstellungen pro Spielzeit

an einem: **Dienstag**

23. Okt. 1956: **Nina, der Filmstar**
Komödie von Bruno Frank

13. Nov. 1956: **Das Land des Lächelns**
Operette von Franz Lehar

22. Jan. 1957: **Carmen**
Oper von Georges Bizet

26. März 1957: **Kabale und Liebe**
Bürgerliches Trauerspiel
von Friedrich von Schiller

an einem: **Mittwoch**

24. Okt. 1956: **Das Land des Lächelns**
Operette von Franz Lehar

23. Jan. 1957: **Kabale und Liebe**
Bürgerliches Trauerspiel
von Friedrich von Schiller

27. Febr. 1957: **Carmen**
Oper von Georges Bizet

24. März 1957: **Nina, der Filmstar**
Komödie von Bruno Frank

an einem: **Freitag**

26. Okt. 1956: **Nina, der Filmstar**
Komödie von Bruno Frank

4. Jan. 1957: **Kabale und Liebe**
Bürgerliches Trauerspiel
von Friedrich von Schiller

22. Febr. 1957: **Carmen**
Oper von Georges Bizet

22. März 1957: **Das Land des Lächelns**
Operette von Franz Lehar

Beginn der Vorstellungen: 20 Uhr – Für Bahnbenützer: Verbilligte Hin- und Rückfahrten mit SBB und PTT zugesichert! (siehe Spezialfahrplan) – Auskünfte und Prospekte bei den auf den Orts-Plakaten genannten Auskunftsstellen

Hans ZAUGG Gartengestalter Liebefeld Turn- und Sportanlagen Telephon 031 - 59418

Haus Herwig Arosa

Gut eingerichtetes, altbekanntes, ruhiges Haus in sonniger Lage. Für gemütliche Ferien aufs beste empfohlen. Tel. 081 - 3 10 66

Familie Herwig Arosa

Schloss Thun

Historisches Museum. Prächtiger Rittersaal – Volkskunst
Schönster Aussichtspunkt in Thun

Breitlauenen-Alp 1500 m

An der Zahnradbahn Schynige Platte. Wieder offen, neu renoviert. Telephon 036 - 2 14 52

SCHULHEFTE

Schreibhefte
Rechnungshefte
Schriftreformhefte
Notenhefte
Stenographiehefte
Buchhaltungshefte

in sehr grosser Auswahl

Preßspanhefte
Wachstuchhefte
Kartonierte Hefte
Carnets
Schutzumschläge
Einfasspapiere,
verschiedene Sujets und Farben
Richtlinienblätter

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation und Verlag

Spezialgeschäft für
Musik-Instrumente
Reparaturen • Miete

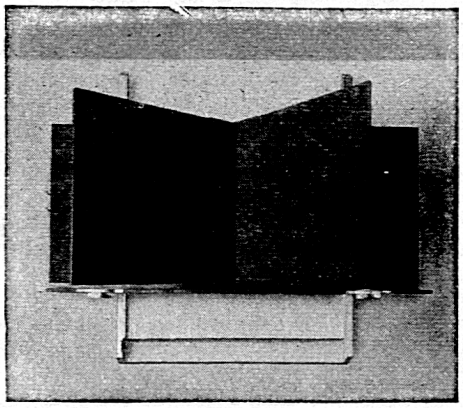
Musik G. BESTGEN

Bern, Spitalgasse 4, Tel. 2 36 75

Schulblatt-Inserate sind gute Berater

SCHÖNI Uhren & Bijouterie THUN

Omega-Uhren
Allein-Vertretung
auf dem Platze Thun
Bälliz 36



Alle Systeme Beratung kostenlos
gegründet 1911
Magazinweg 12 Telephon 2 25 33

F. Stucki, Bern Wandtafelfabrik

Kultivierte Pfeifenraucher

sind hell begeistert vom «Fleur d'Orient», einem Luxus-Tabak, geschaffen von Burrus. Das Paket kostet nur 85 Cts. Jeder Zug ein Genuss.

Besucht das Schloß Burgdorf

Alte Burganlage
Historische Sammlungen
Prächtige Aussicht